

Gerhard Stey:

Systemaufstellungen – Anreicherung des Supervisionsbaukastens oder Zugang zur Binnensicht sozialer Welten?

Vorüberlegungen zum Referenzrahmen einer Theorie der Aufstellungsarbeit

(erscheint in „Supervision“ Juni 2003)

Der vorliegende Artikel thematisiert einige theoretische Implikationen der Systemaufstellung als Beratungsmethode. Durch die Kontrastierung zu etablierten Supervisionsmethoden und dem Bezug auf humanwissenschaftliche wie philosophische Fragestellungen wird ein Bezugsrahmen für die Weiterentwicklung der Aufstellungsarbeit zu einer „Organisationsberatung aus der Innensicht“ aufgespannt.

Als systemischer Organisationsberater und Supervisor halte ich die Systemaufstellung für eine der wirkungsmächtigsten Innovationen in der Beratungslandschaft der letzten Jahre; und dies nicht nur aufgrund der Lösungen, die sie in der praktischen Arbeit für den Klienten oft ermöglichen, sondern ebenso durch die weiterführenden Fragen, die sich beim Nachdenken über die Implikationen dieser Methode stellen. Die Systemaufstellung als eine Beratungsmethode wird im Kontext der Supervision angewandt. Ihr Anwendungsgebiet überschreitet allerdings das der Supervision. Ich gehe davon aus, dass sich in der zukünftigen Diskussion dieser Methode theoretische Aspekte und Fragen zeigen werden, von denen die verschiedenen Formen reflexiver Praxis wie Supervision, Organisationsentwicklung, systemische Beratung und auch Teile therapeutischen Arbeitens profitieren können.

Warum ist Aufstellungsarbeit für viele so faszinierend?

- Erfahrungen von Ordnung und Stimmigkeit

Der Begriff der Systemaufstellung umfasst drei verschiedene Anwendungsfelder: die Familienaufstellung, die Organisationsaufstellung und die Strukturaufstellung. Systemaufstellungen als Verfahren werden zur Zeit in verschiedene Beratungsformen im Kontext von Organisationen integriert. Supervision, Teamentwicklung, Strategieentwicklung, Entscheidungsunterstützung im Coaching sind einige Beispiele dafür. Die unbestreitbare Wirksamkeit und der Nutzen für die Klienten erklärt aber die Faszination, die diese Methode auf Anwender wie Kunden ausübt m.E. nur unzureichend.

Als Repräsentant in einer Aufstellung erlebt man eine körperliche Erfahrung von Evidenz, die uns im Alltag **verloren gegangen** ist. Wir empfinden uns eingebunden in unmittelbar nachvollziehbare Grundregeln menschlicher Sozialität von Zugehörigkeit, Geben und Nehmen, des Vorrangs des Früheren, des erhöhten Einsatzes (Hondrich 2001). Wir erleben uns angebonden an tiefere, im Alltagsbewusstsein ausgeblendete, Schichten von Wahrnehmungen, die auf eine als heilsam empfundene Weise Energien freisetzen. Wir erfahren, was sich stimmiger und weniger stimmig anfühlt und bekommen Orientierung durch die Ordnungs- oder

„Metaprinzipien“, nach denen Lösungsbilder konstelliert werden. (Varga v. Kibed/Sparrer 2000).

Systemaufstellungen sind eine Beratungsmethode. Zugleich folgen sie in ihrer Dramaturgie einer Psycho-Logik, die ebenso in den Ritualen vorindustrieller Kulturen zu finden ist, wie in der antiken Tragödie eines Aischylos (Baxa 2001, Krüger 1973). Sie nehmen also ähnlich wie in vormodernen Kulturen die Funktion von Übergangsritualen ein, die Menschen in Transformationsprozessen Orientierung gaben – dies in einer heute angemessenen Form. In den griechischen Tragödien der Antike werden die Zuschauer einer Katharsis unterzogen. In der Aufstellung sind die Zuschauer zugleich auch Teilnehmer und erleben die verschiedenen Rollen, die das Leben auf die Bühne bringt, **als Repräsentanten** von innen her, eben am eigenen Leib.

Nachdenken über Systemaufstellungen – den Referenzrahmen erweitern

Alles das sind Eindrücke, die sensationell genug wären, um eine Welle von Interesse in der Beraterszene auszulösen. Wenn man **sich** dann zusätzlich zu wundern beginnt, wie es möglich ist, dass Repräsentanten Wahrnehmungen und Eindrücke formulieren, die sie schier unmöglich aus den spärlichen Mitteilungen des/der KlientIn entnommen haben können, die also im Hier und Jetzt Sätze sagen, die zu einer anderen Zeit und an einem anderen Ort so oder so ähnlich gesprochen worden sind, dann gibt das leicht Anlass zu spekulativen Erklärungen, die uns vertraute Erklärungsgewohnheiten überschreiten.

In der beginnenden Fachdiskussion werden dann schnelle Erklärungen herangezogen, die das zwar Offenbare aber eben nicht Erklärbare mit einem beruhigenden Begriff belegen. Man spricht dann zum Beispiel vom „wissenden Feld“ (Mahr 1998) und greift auf Feldtheorien des Biologen Rupert Sheldrake zurück. Die Theorien des Quantenphysikers David Bohm zur Simultaneität verschiedener Zeiten liegen dann ebenso nahe. Solange man diese Diskussion nicht mit wissenschaftlichen Erklärungszusammenhängen verwechselt, die einem höheren Anspruch an theoretischer Kohärenz standhalten sollten, sondern sie als assoziative Szenarien begreift, mit denen man in einem vortheoretischen Raum nach sinnstiftenden Kontexten für die erlebten Erfahrungen sucht, erscheinen diese Gespräche produktiv. Andererseits bieten die bekannten Diskurse der Sozialwissenschaften keinen ausreichenden Referenzrahmen für eine Theorie der Systemaufstellung. Das bietet Grund genug, den Bezugsrahmen des Nachdenkens über die Aufstellungsarbeit zunächst zu erweitern. Möglicherweise stellen sich dann neue Fragen, und unsere Antworten greifen nicht zu kurz.

Ich bin skeptisch gegen vorschnelle Erklärungen von Phänomenen und Modellbildungen, weil sie die Phänomene, über die man begründet genug staunen kann, mit scheinbar erklärenden Substantiven belegen, die einerseits das Denken vor der Erkenntnis beruhigen und die andererseits diese junge Disziplin einem Kommunikationskontext von esoterischer Verdinglichung und Rückfällen in magische Vorstellungen von Wirklichkeit ausliefert.

Mir scheint, dass diese begrifflichen Verkürzungen sowohl der praktischen Weiterentwicklung der Methode hinsichtlich einer Forschung und Entwicklung schaden, als der erkenntniskritische Stachel unschädlich gemacht wird, der in der

Diskussion über eine Humanwissenschaft, die diesen Namen verdient, zu weiteren produktiven Fragen provozieren könnte. (Ohlmeier 1998, Erdheim 1994)

Ich schlage vor, diese Erfahrungsräume nicht zu schnell mit scheinbar sprechenden Begriffen zu möblieren, sondern sie dem staunenden **Nachfragen** offen zu halten. Vielleicht entwickelt sich in dieser Spannung ein Diskurs, der es dann erlaubt, mit dem Rückenwind schon vergessener Denktraditionen, weit genug zu springen, um die erkenntnistheoretischen wie – praktischen Implikationen für eine zukünftige Wissenschaft menschlicher Praxis zu erschließen.

Im vorstehenden Artikel möchte ich ausgehend von einer Darstellung der Systemaufstellung einige Fragedimensionen aufwerfen, die sowohl für die Systemaufstellung als auch für die Weiterentwicklung von Supervision und Organisationsentwicklung als Praxiswissenschaft fruchtbar sein können.

Wie funktioniert Aufstellung?

Systemaufstellung simuliert die psychische und mentale Repräsentanz eines Anliegens mithilfe einer Gruppe. Man kann sie als Gruppensimulationsverfahren bezeichnen.

Ein Klient mit einem Anliegen, also einer Frage, die er lösen will, wendet sich an den Aufstellungsleiter. Im Vorinterview wird eine Situation beschrieben, die aus der Perspektive einer Person unbefriedigend ist. Es wird also gefragt, welche Handlungsoptionen in dieser Situation möglich sind und welche der Optionen für den Fragesteller die beste bzw. die bessere wäre.

Damit ist eine anthropologische Grundsituation beschrieben : Eine Person erlebt einen Widerspruch zwischen ihrer realen Situation und ihrer Vorstellung, wie es auch anders sein könnte. Sie empfindet gleichzeitig die Möglichkeit des Anderen als auch das Leiden an der Schwierigkeit, das Andere zu tun. Der Möglichkeitsraum ist erlebbar und zugleich verstellt. Die Situation ist bestimmt durch eine explizite und eine implizite Struktur. Sie lässt einerseits Entscheidungen zu und ist andererseits durch den objektiven und subjektiv erlebten Rahmen begrenzt. In der Aufstellung wird die implizite Struktur expliziert. Für den Klienten werden subjektive Einschränkungen der Handlungsfähigkeit offenbar und er erkennt bisher übersehene Möglichkeiten.

Diese existentielle Grundsituation gilt nicht spezifisch für Systemaufstellungen, sondern bietet allen reflexiven Beratungsformen von der Therapie über Supervision bis zum Coaching ihren Existenzgrund.

Die Ausgangssituation gilt ebenso für die Supervision, für Balintgruppen wie auch für manche Fragestellungen der Prozessberatung in Organisationen.

Was unterscheidet Aufstellungsarbeit von den anderen Beratungsformen?

- Externalisierung: Verräumlichung der inneren Szene.
- Repräsentation: Wahl von Personen als Repräsentanten für Systemelemente
- Verkörperung von Wahrnehmung in der repräsentierenden Wahrnehmung

Die Kunst des Vergegenwärtigens

Externalisierung:

Der Klient wird aufgefordert, sein inneres Bild einer Situation im Raum zu visualisieren. Wesentliche Elemente dieses inneren Bildes (Personen, Ziel, Funktionen, etc) werden in den Raum hinein projiziert. Dadurch füllt sich der bisher scheinbar leere Raum mit bedeutungsvollen Orten **und Plätzen**. Der Klient wählt für wichtige Aspekte seiner Situation jeweils eine Person, die die Perspektive dieses Aspektes übernimmt - **ähnlich einem Rollenspiel, allerdings unter Verzicht der dramaturgischen Inszenierung**. Aspekte können relevante Personen oder funktionale Gruppen (Abteilungen, Kunden) sein. Es können aber auch abstrakte mentale Repräsentanzen aufgestellt werden, wie z.B. „die Aufgabe“, „das Ziel“ oder auch Werte (**Varga von Kibéd/Sparrer 2000**).

In den klassischen Formen der Supervision externalisiert der Supervisand die verschiedenen Aspekte seines Erlebens im Medium der Sprache. Im zirkulären Fragen der Systemiker (**Simon u. Rech-Simon 1999**) wird der Supervisand/Klient außerdem zur Perspektivenübernahme anderer Systemmitglieder bzw. Systemelemente angeregt. Während aber in der sprachlich reflexiven Arbeit die Worte temporär im Aufmerksamkeitsfeld der Zuhörer erscheinen und im Lauf der Erzählung durch relativ schnelle Fokuswechsel wieder in den Hintergrund geraten bzw. durch andere Aspekte überlagert sind, werden bei einer Aufstellung die Sicht- und Erlebensweisen der anderen Systemmitglieder auf Dauer gestellt. Sie bekommen gewissermaßen einen ständigen Anwalt, der ihre Sache während des Verfahrens vertritt – **einen Repräsentanten**. Verschiedene Personen werden beauftragt, jeweils nur aus ihrer eigenen Rolle heraus wahrzunehmen und auf Befragen des Leiters ihre Empfindungen auszusprechen. Das verlangsamt den Explorationsprozess und ermöglicht eine vertiefte Wahrnehmung jeder einzelnen Perspektive sowohl für den Repräsentanten als auch für den Klienten und den Leiter. Die verschiedenen Aspekte des Bildes können also für sich sprechen, können aus der Latenz in die Repräsentanz treten. Die Stellvertreter erleben die Konstellation, in der sie sich befinden, vergleichbar einem Resonanzkörper, der als Ganzes wie ein Wahrnehmungsorgan der Situation des Klienten wirkt (Matthias Varga von Kibéd, persönliche Mitteilung).

Im kommunikativen Bezug der Repräsentanten auf ihre gegenseitige Stellung im Raum ebenso wie auf die sprachlichen Äußerungen wird etwas Abwesendes zur Gegenwart gebracht – vergegenwärtigt.

Der Philosoph Rudolf zur Lippe verweist in seinem Buch „Sinnenbewusstsein“ auf vergleichbare Traditionen der Vergegenwärtigung in kulturellen Techniken von der bildenden Kunst bis hin zu Ritualen (**zur Lippe 1987**). Für Zeitgenossen der industrialisierten Welt, die sich daran gewöhnt haben, gelebte Gegenwart eher in zielgeführter Alltags- und Lebensplanung zu vernichten, als sie anwesend werden zu lassen, erinnert Aufstellungsarbeit an vergessene Dimensionen von verdichteter Erfahrung. Zur Lippe entfaltet eine Logik des Lebendigen, die sowohl auf eine zu verändernde Praxis der Wissenschaften vom Lebendigen verweist und vor diesem Hintergrund nach anderen Alltagsvollzügen als gesellschaftskritischer Lebenspraxis fragt. In einem solchen Kontext verlieren Aufstellungen das Exotische und sie stehen für die Ahnung eines anderen Umganges mit Wahrnehmung, Zeit, Erkenntnis. Im Erleben konzentrierter Anwesenheit deutet sich nach zur Lippe der Wunsch und die Ahnung eines bewusst gestalteten Alltags an, der entgegen der Zentrifugaltendenz der Beschleunigung Orte der Verlangsamung und der Intensität zu kreieren erlaubt.

Rudolf zur Lippe führt diesen Gedanken am Beispiel der Kunst aus: „Das ist das Beschwörende an Kunst, dass in ihr mehr mit uns – als ‚Künstlern‘ oder als ‚Publikum‘ – zur Gegenwart kommt, als ohne sie anwesend wäre, vielleicht sogar Abwesendes gegenwärtig wird. Die Kunst des Porträts besteht gerade nicht in der Herstellung gewisser Ähnlichkeiten, sondern darin, einer abwesenden Person Anwesenheit zu geben.“ Und weiter unten:

„Die Kunst des Vergegenwärtigens gibt jeweils einem nicht leibhaft Gegenwärtigen einen Ort und eine Gegenwart durch ihre Mittel und mit uns beteiligten Menschen. Darin ist nichts grundsätzlich anderes als alle anderen Formen wahrhaft gelebter Gegenwart, auch wenn äußerst verschiedene Grade von Intensität die verschiedenen Formen ausmachen. Vieles kann solche Gegenwart schaffen. Die meditativen Lehren traditioneller Gesellschaften wie das Tao oder das Zen meinten sogar, jede Tätigkeit eigne sich bei genügender Konzentration dazu. Einen Baum pflanzen, Holz hacken, schnitzen, ... einen Garten anlegen, ... mauern, rudern, aber genauso mit einem Menschen sprechen oder schweigen, mit ihm ein Sofa über die Straße tragen ... oder tanzen oder eine Übung ausführen: Immer vollzieht sich der Vorgang in einer klaren Folge von Schritten, die jeder für sich voller Aufmerksamkeit bedürfen und doch auch auf ein Bewusstsein von mehr bezogen sind, nämlich vom Ziel und vom Weg und von allen Bedingungen und Einflüssen und dem Bewusstsein, als eins mit allem gemeint zu sein, während die vereinigenden Schritte erst getan werden und oft noch durch den Gegensatz hindurch geführt werden müssen.“ (zur Lippe 1987, S. 503f).

Zur Lippe beschreibt hier eine Dimension der Logik einer Aufstellung: eine klare Folge von Schritten, die auf ein Bewusstsein von Ziel und vom Weg und von allen Bedingungen und Einflüssen bezogen sind, während sich die verschiedenen Aspekte in der Bewegung von einem zum anderen Schritt entfalten. Die Hegelsche Logik in der Phänomenologie des Geistes klingt hier an. In die Sprache der Aufstellungen übersetzt meint das: Im Startbild einer Aufstellung werden die Widersprüche gegenwärtig, die der Klient in der sozialen Situation, die ihm problematisch geworden ist, erlebt. Damit sind alle Aspekte, die durch die Repräsentanten vertreten werden, auf ein Ziel bezogen. Sie verweisen durch die Wahrnehmung von Unwohlsein auf eine mögliche produktive Konstellation der Aspekte, eine Lösung. In den einzelnen Schritten der Aufstellung werden die Bedingungen und Einflüsse geprüft, unter denen eine Lösungskonstellation möglich ist. Die Lösung zeigt sich in der Wahrnehmung aller Beteiligten. Sie „fühlt sich leicht an“ (Hellinger 1996).

Bis hierhin unterscheidet sich die Methode nicht grundsätzlich von szenischen Verfahren wie das Psychodrama Morenos oder der Familienskulptur Virginia Satirs.

Je nach theoretischer Orientierung beschreibt man diese Sequenz in anderen Begriffen und einem anderen theoretischen Verweisungszusammenhang und wird dann zu unterschiedlichen Schlussfolgerungen kommen. In der Sprache der neueren Systemtheorie vollzieht sich eine Aufstellung als ein autopoietisches System von aufeinander verweisenden Kommunikationsakten, das einer bestimmten Dramaturgie und einer eigenen Grammatik folgt. Die konstruktivistisch orientierte Systemtheorie wird also eher in den Kommunikationssequenzen des Beratungsprozesses nach Verweisen suchen, die zu der als Lösung erlebten Schlusskonstellation führen, als nach Bezügen, die sich durch die aktuelle Kommunikationstheorie nicht erklären lassen.

Die an der Phänomenologie orientierten Beschreibungsweisen werden einen Zusammenhang zwischen dem „Hier und Jetzt“, das in der Aufstellung erscheint und dem „Dort und Dann“, worüber die Aufstellung berichtet, erschließen.

Das Phänomen, an der sich die Denkschulen reiben und sich die relevanten Unterschiede für eine Weiterentwicklung der Methode entfalten werden, wird durch die Fokussierung auf eine spezielle Form von Wahrnehmung markiert, der „repräsentierenden Wahrnehmung“ (Varga von Kibéd 2000).

„Ich leihe Dir meinen Körper“ Verkörperung und Repräsentation

Um begründet über Wahrnehmung sprechen zu können beziehe ich mich auf den Philosophen Gernot Böhme, der den Wahrnehmungsbegriff eingebunden in eine Ästhetik als allgemeine Wahrnehmungslehre entfaltet:

„...Eine neue Ästhetik (hätte) ...Wahrnehmung als Weise leiblicher Anwesenheit zu entwickeln und die affektive Betroffenheit durch den Gegenstand der Wahrnehmung zu berücksichtigen... Es geht also um die Frage, wie wir die Qualität von Umgebungen am eigenen Leibe spüren. Wahrnehmen ist also als Befindlichkeit zu konzipieren im Sinne von Spüren, in welcher Umgebung man sich befindet“ (Böhme 2001).

Eine begriffliche Neubestimmung von Wahrnehmung, wie sie Böhme leistet, bietet eine Basis, über Phänomen reflektieren zu können, die bisher als empirische Daten vom Wissenschaftsdiskurs ausgegrenzt werden. Böhme leistet also eine Vorarbeit zur „Bewusstseinsweiterung“ der Wissenschaften. Die Systemaufstellung findet hier Begriffe und Sinnkontexte, die ihre eigene Theoriebildung befruchten können.

Was spürt also ein Beteiligter an einer Systemaufstellung? Die als Repräsentant gewählte Person achtet auf Veränderungen im Körperempfinden, auf aufsteigende neue Gefühle oder Fantasien, **auf ein Erfasst-Werden von spezifischen Gefühlen an einem bestimmten Platz und in Beziehung zu anderen Plätzen**. Für jeden, der diese Rolle zum ersten mal übernimmt, ist es verblüffend, mit welcher Prägnanz sich an diesem besonderen Ort diese besonderen Empfindungen einstellen, die sich durch eine leichte Variation der Position im Raum oder der Blickrichtung verändern können.

Matthias Varga von Kibéd beschreibt dieses Phänomen folgendermaßen:

„Systemaufstellungen verwenden die Fähigkeit von Menschen, Beziehungsstrukturen fremder Systeme angemessen wiederzuspiegeln. Diese Fähigkeit benötigt keine inhaltliche, sondern nur rein syntaktische Information über das betrachtete System. (Syntaktische Information betrifft u.a. die Anzahl der Mitglieder des Systems, die Reihenfolge der Mitglieder **in der (?)** Hierarchieebene, die Zugehörigkeit zu unterschiedlichen Hierarchieebenen usw.).

Diese Fähigkeit sollte als eine spezifische Form der Wahrnehmung aufgefasst werden. Wir schlagen vor, für diese Form der Wahrnehmung in Zukunft den Begriff ‚repräsentierende Wahrnehmung‘ zu verwenden. Denn die als Rollenspielerinnen bzw. Repräsentantinnen aufgestellten Personen geben korrekte Informationen über das fremde System, ohne diese Information in der üblichen Weise (durch direkte Mitteilung, Beobachtung oder Bekanntschaft mit den betreffenden Personen)

gewonnen zu haben. Es ist daher eigentlich korrekter, statt den üblichen Begriff ‚Rollenspieler‘ für die aufgestellten Personen zu verwenden, von ‚Repräsentanten‘ zu sprechen. (Es geht ja bei Systemaufstellungen nicht darum, irgend etwas vorzuspielen, sondern nur darum, den eigenen Körper als Wahrnehmungsorgan für ein fremdes System zur Verfügung zu stellen).

Die repräsentierende Wahrnehmung ... ist ein das Wahrnehmungsmuster der übrigen Wahrnehmungskanäle überlagerndes Muster. Es handelt sich dabei wohl um eine Fähigkeit, ein Zeichen höherer Ordnung („Hyperzeichen“, d.h. ein Zeichen, das erst dadurch wahrnehmbar wird, dass es eine Form aus anderen Zeichen darstellt) wahrzunehmen...“ (Kibed 1998).

Für Supervisoren ist das Phänomen der repräsentierenden Wahrnehmung unter dem Begriff des „Spiegelphänomens“ bekannt. Jemand schildert seinen Fall und in der Gruppe verändert sich Stimmung und Beziehungsdynamik auf eine so spezifische Weise, dass man es als Reinszenierung der beschriebenen Situation begreifen muss.

Von der Supervision und der Balintarbeit unterscheidet sich die Aufstellungsarbeit u.a. durch die Funktion der räumlichen Wahrnehmung, die die repräsentierende Wahrnehmung zu verstärken scheint:

Gute und schlechte Orte Wahrnehmung und Raumerfahrung

Die Aufstellungsarbeit nutzt eine Alltagsfähigkeit, soziale und logische Beziehungen räumlich zu repräsentieren. Der Klient projiziert sein inneres Bild einer Situation in den Raum. Andere Personen können offenbar diese räumliche Anordnung an Stelle des Klienten erleben und wiederum in psychische Repräsentanz „übersetzen“.

Aus der Perspektive der Stellvertreter konstituiert sich eine gemeinsame Erfahrung, die mit einem besonderen Erleben des Raumes korrespondiert. Der Raum wird nicht mehr als leere **vermeßbare** Größe erlebt, sondern ist mit Bedeutungen und Erfahrungen erfüllt. Es gibt angenehme und unangenehme, kräftigende und schwächende Orte. Manche Stellen im Raum entfalten eine Anziehung, andere möchte man eher meiden. Es stellen sich aber auch ganz spezifische Empfindungen ein. Möglicherweise erlebt man einen plötzlich aufsteigenden Ärger auf eine andere Person (Repräsentanten) und man spricht Sätze aus, die an diese Stelle gehören und **sich** von **und an** einer anderen Stelle nicht einstellen.

Wir alle kennen diese Alltagserfahrung der subjektiven Raumerfahrung von guten und weniger guten Orten. Wir sprechen dann von einer Atmosphäre eines Ortes, den wir als heiter oder bedrückend, melancholisch, einladend, abweisend, erotisch etc. charakterisieren. Für den Aufstellungsleiter ist oft die Atmosphäre, **das Beziehungsklima**, der Schlüssel zu einer Idee für eine klärende Intervention. Wir machen diese Erfahrung, wenn wir aus unserer gewohnten fokussierenden Haltung heraustreten und uns einer dezentrierten Form der Wahrnehmung öffnen. Wir erleben das, als würde sich die Richtung des eigenen Blicks umkehren. Während er normalerweise einem Scheinwerfer ähnlich sich von innen auf ein äußeres Objekt richtet, erlebt man in einem defokussierten Wahrnehmungsmodus die Umgebung als etwas, das einen von außen berührt **und auf uns einwirkt**. Das Außen bewegt sich wie durch ein offenes Fenster auf uns zu. Ein Gegenstand wie z.B. eine Stehlampe

ragt dann gewissermaßen in uns hinein – ist körperlich spürbar. Die Grenze zwischen wahrnehmendem Subjekt und wahrgenommenem Objekt weicht einem Gemeinsamem, das beide - Subjekt und Objekt – umgreift. Man kann diese Erfahrung, in der man das Gesehene körperlich spürt, auch in einem Zug machen, der langsam anfährt. Während wir eben noch mit leerem Blick nach außen geschaut haben, empfinden wir die sich bewegenden Gegenstände draußen als einen körperlichen Impuls in uns.

Der Raum um uns endet in diesem Wahrnehmungsmodus nicht an unseren Körpergrenzen, und umgekehrt machen wir als Repräsentanten die Erfahrung, in einen Innenraum eines anderen Menschen einzutreten. Die Grenze zwischen Außen und Innen relativiert sich in unserer Wahrnehmung. Diese Erfahrung entspricht nicht unserer alltagssprachlichen Verständigung, gibt allerdings Anlass über eine Erweiterung unseres Raumverständnisses nachzudenken. Der Raum als reine Ausdehnung begriffen, bedeutet ja schon eine historisch gewachsene Verengung auf ein bestimmtes, nämlich das Euklidische Verständnis des Raumes als dreidimensional vermessbarer. Ein solcher neuer Begriff vom Raum als mentaler oder sozialer bzw. kultureller Raum könnte uns neue Denkwege erschließen, die erlauben würden, das Phänomen der Systemaufstellung in angemessenen Kontexten zu beschreiben, und umgekehrt könnten mental-soziale Wirkungszusammenhänge aus der Perspektive der repräsentierenden Wahrnehmung uns neue Zugänge zur Wirklichkeit erschließen.

Für eine Erweiterung, oder man könnte es auch eine Wiederbeseelung unseres Verständnisses von Raum nennen, steht das Sphärenwerk Peter Sloterdijks, der in einem grandiosen Ritt durch die Geschichte die historischen Formen eines sozialen und mentalen Raumerlebens rekonstruiert und sowohl die mythischen als auch die modernen Denkformen miteinander versöhnend beide auf die sich immer wieder **erneuernde** Konstruktion eines „Innenraumes als lebens- und kulturelhaltende Immunstruktur“(Sloterdijk 1998) zurückführt.

So gesehen sind Aufstellungen Erkundungen in den Innenraum menschlicher Gemeinschaften.

„Nur in innenraumbildenden Immunstrukturen können Menschen ihre Generationenprozesse weiterführen und ihre Individuation vorantreiben.“(Sloterdijk ebda.) Mit dem Hinweis auf die raumbildende Produktionskraft der Übertragungsliebe kommt Sloterdijk **meines Erachtens** einer fruchtbaren Deutungsgrundlage für den sozialen und mentalen Raum sehr nahe, der sich in einer Systemaufstellung zwischen Klient und Repräsentanten aufspannt. Die Redefinition des psychoanalytischen Übertragungsbegriffes könnte einen Suchweg freilegen, der uns im Verständnis der Raumerfahrung in der Aufstellung weiterbrächte:

„Aus den Überschüssen der ersten Liebe, die sich von ihrem Ursprung losmacht, um anderswo in freien Neuanfängen weiterzugehen, speist sich auch das philosophische Denken (bzw. jegliche Theorie, Anm. GS), von dem man vor allem wissen muss, dass es ein Fall von Übertragungsliebe zum Ganzen ist. Leider hat man sich im zeitgenössischen intellektuellen Diskurs mit der Auffassung abgefunden, die Übertragungsliebe als einen neurotischen Mechanismus zu charakterisieren, der daran schuld ist, dass echte Leidenschaften meistens an der falschen Stelle empfunden werden... Dagegen muss man darauf bestehen, dass Übertragung die

Formquelle von schöpferischen Vorgängen ist, die den Exodus der Menschen ins Offene beflügeln. Wir übertragen nicht so sehr unbelehrbare Affekte auf fremde Personen als frühe Raumerfahrungen auf neue Orte und primäre Bewegungen auf ferne Schauplätze. Die Grenzen meines Übertragungsvermögens sind die Grenzen meiner Welt.“ (ders. ebda. S.14).

Zu einer Verflüssigung unserer gewohnten Denk- und Wahrnehmungsgrenzen bezüglich des Raumes trägt auch das Werk des Philosophen Ernst Cassirer bei. In seiner Philosophie der symbolischen Formen entwickelt er einen Raumbegriff aus dem mythischen Denken, das dem wissenschaftlichen Denken historisch vorausgeht. Aus diesem historischen Blickwinkel heraus wird deutlich, welche Erfahrungsdimensionen uns dadurch verlorengegangen sind, dass wir das Denken des Zählens und Messens für das einzig relevante genommen haben und damit unser Verständnis von Wissenschaft auf einen Minimalausschnitt von Realität verengt haben.

Die Dialektik der Aufklärung erkaufte die Befreiung des Subjekts aus traditionellen Herrschaftszusammenhängen durch die Verdrängung von Wahrnehmungen und damit von empfundenen Sinnzusammenhängen aus dem kollektiven Bewusstsein. Der Mediziner und Mitbegründer der Psychosomatik Viktor von Weizsäcker weist in seinem Werk nach, dass diese dem Mythos zugeschriebene Erfahrungsweise, die wir für anachronistisch halten, nicht nur die Realität jedes Menschen mitbestimmt, sondern dass sich in diesem Bewusstseinsraum voller Leidenschaften, in denen scheinbar objektive Dinge als „gut“ oder „böse“, als anziehend oder abstoßend empfunden werden, Krankheit und Gesundheit eines Menschen entscheiden. In seinem letzten Werk der „Pathosophie“ entwickelt er eine Skizze für ein Glossar dieser Dimension von Wirklichkeit, die er die „pathische Wirklichkeit“ nennt. Weitere Hinweise für einen zeitgemäßen Rückgriff auf mythische Denkstrukturen liefert uns die ethnologische Literatur.(Levi-Strauss 1977; Evans-Pritchard 1978).

Der Blick des Aufstellungsleiters– Aufstellungen als Einübung in Feldwahrnehmung

Wir befinden uns in einem pathischen Wahrnehmungsmodus der dezentrierten Aufmerksamkeit, ähnlich dem Zustand beim Tagträumen. Nehmen wir den pathischen Wahrnehmungsmodus als einen möglichen Zugang zu Erkenntnis ernst, dann kehrt sich die erkenntnistheoretische Grundannahme, dass wir zunächst von unserer Umwelt getrennte Wesen sind, die sich dann dem Äußeren erkennend bemächtigen, um. Nicht das Getrennte erscheint uns jetzt als das Ursprüngliche, sondern das Gemeinsame. Aus dem Grund der Wahrnehmung tritt ein bestimmtes Phänomen in den Vordergrund. Meine körperliche Reaktion erinnert mich an das der Wahrnehmung vorgängige Eingebundensein in ein Kontinuum. Die Art und Weise, wie ich mich in diesem Kontinuum bewege, lässt bestimmte Phänomene in den Vordergrund treten und andere im Hintergrund verschwinden (Weizsäcker 1973).

Wie erleben uns verschränkt mit der Umwelt, sozusagen in einem Wahrnehmungsfeld verbunden. Die Grenze zwischen mir selbst und dem was mich umgibt relativiert sich. Aus dieser Wahrnehmung der Einheit heraus erscheint jeder Erkenntnisakt, der ein bestimmtes Objekt benennt, als ein sekundärer Akt. Die Einheit ist also vor der Trennung. Der Psychosomatiker Viktor von Weizsäcker beschreibt dies als ständigen Wechsel zwischen zwei sich abwechselnden

Wahrnehmungshaltungen: der ontischen, fokussierten und der pathischen, defokussierten.

Jeder, der sich einen sinnenden Zugang zur Welt und sich selbst bewahrt hat, kennt diese Wahrnehmungsweise. Allerdings haben wir sie in eine Spezialecke unserer Kultur, der Dichtung verbannt. Das Bedürfnis danach tritt uns in den Bücherregalen der Buchhandlungen sozusagen in Spezialverpackung z.B. als Feng Shui oder anderen außereuropäischen Symbolsystemen entgegen. Um diese Dimension unserer Erfahrung wieder in kulturell angemessener Weise zur Sprache zu verhelfen, gälte es, sich vergessener Denktraditionen zu vergewissern, wie sie in der Philosophie neben den bereits genannten Autoren durch die phänomenologische Tradition Husserls und Heideggers und mit ihnen im Blick auf Denktraditionen vor Descartes angelegt sind.

An diese Tradition knüpft der Begründer der Familienaufstellungen, Bert Hellinger an, wenn er die besondere Haltung beschreibt, die der Aufstellungsleiter annimmt: „Zwei Bewegungen führen zur Einsicht. Die eine greift aus und will ein bisher Unbekanntes erfassen bis sie seiner habhaft und es ihr verfügbar wird. Von dieser Art ist das wissenschaftliche Bemühen ...

Die zweite Bewegung entsteht, wenn wir während des ausgreifenden Bemühens innehalten und den Blick nicht mehr auf ein bestimmtes Fassbares, sondern auf ein Ganzes richten. Der Blick ist also bereit, das Viele vor ihm gleichzeitig aufzunehmen. Wenn wir uns auf diese Bewegung einlassen, zum Beispiel im Angesicht einer Landschaft oder einer Aufgabe oder eines Problems, merken wir, wie unser Blick zugleich füllig wird und leer. Denn sich der Fülle aussetzen und sie aushalten kann man nur, wenn man zunächst vom Einzelnen absieht. Dabei halten wir in der ausgreifenden Bewegung inne und ziehen uns etwas zurück, bis wir jene Leere erreichen, die der Fülle und Vielheit standhalten kann.

Diese zuerst innehaltende und dann sich zurücknehmende Bewegung nenne ich phänomenologisch“ (Hellinger 2001).

Hellinger beschreibt hier eine Haltung, in der weniger das Einzelne, sondern das Ganze in die Wahrnehmung kommt. Wenn ich hier von Feldwahrnehmung spreche und nicht dem Vorschlag Hellingers folge, es phänomenologisch zu nennen, dann aus dem pragmatischen Interesse heraus, es aus den Verengungen der Fachphilosophie zu befreien, um in der Reflexion der Erfahrung mit dieser Wahrnehmungshaltung neue Bezüge herstellen zu können. Auf diesem Weg begegnet uns z.B. Gernot Böhme, der über den Begriff der Atmosphäre eine neue Ästhetik (im ursprünglichen Sinne von Wahrnehmungslehre) begründet.

Eine mögliche Theorie der Systemaufstellung wird als praktizierte Erkenntniskritik des naturwissenschaftlichen Objektivismus verstanden werden. Wir alle, die durch unser Schulsystem hindurchgegangen sind, haben uns durch die Sozialisation in bestimmte kulturelle Wahrnehmungsformen und –Haltungen eingeübt. Wir sind gewissermaßen permanente Teilnehmer eines Desensibilisierungstrainings und neigen als Ergebnis dieses Trainings dazu, die Räume und Dinge um uns herum immer schon in einem eingeschränkten, instrumentellen Zusammenhang wahrzunehmen. Wahrnehmung so praktiziert hat die Phänomene schon instrumentell zugerichtet, bevor sie als solche in Erscheinung treten können. Aufstellungsarbeit ist daher immer zugleich Einübung in eine veränderte Wahrnehmungsweise. Diese ist gekennzeichnet durch ein Oszillieren zwischen einer interpretierenden, gerichteten

Haltung (von Weizsäcker nennt das eine „ontische“ Haltung) und einer dezentrierten, sich einlassenden, bzw. sich aussetzenden – einer pathischen Haltung.

Das ist die Erkenntnisbewegung des Phänomenologen, der sich einerseits berühren lässt, um andererseits in der Distanz zu dieser Berührung den Zwischenraum zwischen Subjekt und Objekt wahrzunehmen, wie er **zum Beispiel** von Gernot Böhme und Hermann Schmitz als „Atmosphäre“ beschrieben wird.

Wenn wir der Frage nachgehen, unter welchen Bedingungen Atmosphären zur Wahrnehmung kommen und weiter fragen, unter welchen Bedingungen spezifische Atmosphären sich herstellen, treten wir in Dialog mit den Phänomenologen und befinden uns auf dem Territorium einer praktischen Ästhetik- im Sinne einer Aisthesis – der Lehre von der Wahrnehmung.

Bei dem Versuch Aufstellungsarbeit in theoretischen Kategorien zu beschreiben berühren wir eine Grundfrage der Humanwissenschaften, wie nämlich das Humanum der Humanwissenschaften zum Gegenstand werden kann.

Diese Diskussion begleitete die Anfänge der Theorie, die das Subjekt als Erkenntnisquelle einer wissenschaftlich geleiteten Praxis eingeführt hat: die Psychoanalyse. Allerdings geriet diese Diskussion durch die Institutionalisierungstendenzen der Psychoanalyse, in dessen Verlauf diese sich als Hilfswissenschaft der Medizin einrichtete, in den Hintergrund. Die Frage nach einer erkenntnistheoretischen Grundlage der Humanwissenschaft fand seither mit wenigen Ausnahmen (Devereux 1967) keine nachhaltige Öffentlichkeit mehr (Erdheim 1988).

Das erkenntnispraktische Vorgehen eines Psychoanalytikers, der seine Klientendaten gewinnt, indem er sich von den Aussagen des Klienten affizieren lässt und aus der Wahrnehmung emotionaler oder mentaler Sensationen auf Vorgänge schließt, die sich im Gegenüber abspielen, ist in der Aufstellungsarbeit auf die leibliche Wahrnehmung erweitert. Der Aufstellungsleiter überlässt sich der Sprache des Körpers, zunächst seines eigenen als Quelle zum Verständnis des anderen.

„Ich denke mit dem Knie“: dieser Ausspruch von Joseph Beuys erhält sinnliche Evidenz, wenn man die Aufstellungsmethode experimentell erweitert, indem man auf Stellvertreter und damit auf die repräsentierende Wahrnehmung verzichtet.

Matthias Varga von Kibéd und Insa Sparrer beschreiben Aufstellungsübungen ohne Repräsentanten als Beratungsübung mit sich selbst (**Varga von Kibéd/Sparrer 2000**). Als Raum dient zum Beispiel ein Blatt Papier, die Orte werden durch Gegenstände oder durch Zeichen markiert. An die Stelle der Stellvertreter tritt der eigene Leib in Gestalt des Zeige- oder Mittelfingers. Erstaunlich, zu welcher differenzierter und ausdrucksstarken Empfindungen ein Finger fähig ist!

Schwellenübergänge - Der Aufstellungsprozess als Erkenntnisritual

Wie oben bereits erwähnt folgt die Dynamik der Systemaufstellung einer inneren Dramaturgie, die an Übergangsrituale verschiedener Kulturen erinnert.

Damit sind wir bei einem weiteren Unterschied zur Supervision, der zugleich eine Zumutung an das emanzipatorische Selbstverständnis der reflexiven Formen von Beratung darstellt, die jegliche suggestive Beeinflussung des Klienten durch den Leiter – zu Recht - ablehnt.

Die Begriffe „Erkenntnis“ und „Ritual“ markieren zunächst einen Widerspruch. Mit Erkenntnis verbinden wir eine Bewusstseinstätigkeit, die aus einer offenen Haltung zur Realität entsteht. In einer Bewegung zwischen Wahrnehmung und begrifflicher Unterscheidung löst die damit verbundene kritische Analyse jegliche bloß vorgefundene Form auf, solange sie sich nicht durch Vernunftgründe legitimieren kann. Erkenntnisarbeit ist im Geiste der Aufklärung eine Emanzipationsbewegung des Subjektes aus traditionellen Formen, die den Verdacht der ideologischen Verbrämung von Herrschaft bestehen müssen.

Die tonangebenden Reflexionsprofessionen kommunikativer Praxis, die **sich** letztlich auf die Psychoanalyse als Leitbild einer Praxiswissenschaft beziehen, betonen im Geist dieser Tradition eine nondirektive Haltung, die dem Klienten als dialogischem Gegenüber Bewusstwerdung von bisher nicht Bewussten ermöglicht und daher das Erlebens- und Verhaltensspektrum erweitert. Feste Formen - also rituelle Momente werden in der Psychoanalyse auf das Minimalsetting reduziert.

Während Balintarbeit und Supervision der psychoanalytischen Tradition folgend der heilsamen Wirkung analytischer Erkenntnis also dem Generieren von Unterschieden trauen, wird in der Systemaufstellung der Prozess des Unterscheidens in ein hoch wirksames Ritual eingebunden und dramaturgisch inszeniert.

Mit der Ritualisierung von Interventionen in soziale Systeme findet sich die Systemaufstellung in einem gegenwärtigen Trend zu Effizienzsteigerung sozialer Interventionen, der in dialektischer Spannung zur beschriebenen Verlangsamung und Intensivierung der Wahrnehmung während des Aufstellungsprozesses selbst steht. Lange Reflexionsprozesse in Therapie, Supervision oder organisationalen Veränderungsdesigns werden durch Kurzinterventionen ergänzt oder ersetzt. Für Mikrosysteme haben sich die auf personaler Kommunikation beruhenden Vorgehensweisen der systemisch konstruktivistischen Interventionen nach Steve de Shazer u.a. sowie eben auch die Systemaufstellung durchgesetzt, für Meso- und Makrosysteme beschleunigen die Großgruppeninterventionen von Open Space über Zukunftskonferenzen bis zu Hole Scale Konferenzen die Veränderungsprozesse.

Allen diesen Formen gemeinsam ist die Schlüsselstellung der emotionalen Dramaturgie des Schwellenübergangs von einem Ist zu einem Soll, was sie mit Funktion und Wirkungsweise von Ritualen in anderen kulturellen Kontexten verbindet.

Grund genug, kritisch nach den Realitätsanteilen zu fragen, die in einer vorgeformten emotionalen Dramaturgie keinen Platz haben – nach Tabuisierungen.

Gunni Baxa weist auf die Strukturähnlichkeiten der Aufstellungsarbeit mit Übergangsritualen in nichtindustriellen Kulturen hin (**Baxa 2001**).

Die skeptische bis ablehnende Reaktion der Öffentlichkeit oder auch Teile der Fachöffentlichkeit, besonders auf das **Familien-Stellen** bezieht sich besonders auf die rituellen Formen wie z.B. durch den Aufstellungsleiter vorformulierte Sätze, die von Klienten nachgesprochen werden. Rituale wirken anachronistisch in einer Zeit, die Rituale als Konditionierung in traditionale herrschaftsförmige Zusammenhänge ablehnt oder sie nur noch in der Form sinnentleerter Alltagsroutinen und bloßer Wiederholungen kennt. Allerdings geht in dieser Kritik, die den blinden Fleck der sich

instrumentell verengenden Tradition der Aufklärung perpetuiert, ein wesentliches Anliegen von Menschen verloren, das Bedürfnis, sich in sich selbst übergreifende Zusammenhänge eingebettet zu erleben – und dies nicht im Sinne religiösen Glaubens sondern als lebendige Erfahrung, wie sie Rudolf zur Lippe als Kunst der Vergegenwärtigung, vorschlägt. Rituale helfen uns, nicht verbundene Erfahrungsanteile in einen lebendigen Bezug zueinander zu setzen.

Der Unterschied zur manipulativen Inszenierung im Dienste eines vorbestimmten Zwecks wird in vielen Fällen nur situativ bestimmt werden können.

Wir erleben die Wirkung als eine Erfahrung von Stimmigkeit, verbunden mit einem Erleben inneren Friedens oder als Zunahme von Energie.

Guni Baxa verweist in diesem Zusammenhang auf den progressiven, **transformierenden Aspekt von Ritualen**: „**Übergangsrituale stabilisieren nicht** nur Bedeutungsgebungen und Weltbilder, soziale Regeln und Strukturen, sondern sie transformieren diese auch und schaffen neue Sichten, Ordnungen und Traditionen. Sie markieren nicht nur Übergänge sondern bewirken sie auch“ (ebda S.136).

Die rituelle Dramaturgie beginnt nach Baxa mit der Trennungs-Ablösungs-oder Vorbereitungsphase. Der Klient folgt einer Aufforderung oder einem Ruf. Er begibt sich auf eine Reise, trennt sich von Gewohntem und Vertrautem und bricht auf ins Ungewisse. Dabei tauchen häufig schützende und helfende Kräfte auf. In der zweiten Phase der Schwelle - oder Durchführungsphase erscheint der Ort möglicher Transformation, der nur über eine Schwelle betreten werden kann und der von bedrohlichen Türhütern bewacht wird. „Schwellenwächter, die als Symbolisierungen der Ängste und Gefahren verstanden werden können, die so eine Reise ins Unbekannte auslöst...

Der Reisende betritt ein Gebiet, in dem ‚Normalität‘ und die im Alltag geltenden Gewissheiten außer Kraft gesetzt sind. Bisher gültige Bedeutungen lösen sich auf, gewohnte Ordnungen zerfallen, übliche Denk- und Handlungsmuster versagen. ...“
Stufenweise vollziehen sich Prozesse der Auflösung, der Umorientierung, der Umwandlung und der Neuordnung. Die abschließende Rückkehr und Wiedereingliederungsphase wird als Wiederkehr aus einer jenseitigen Zone erlebt. „Es geht darum, den Segen, die neu erworbenen Fähigkeiten oder die vertiefte Einsicht aus der Reise in den täglichen Lebensraum und Lebensrhythmus hineinzunehmen und wirken zu lassen.“

Guni Baxa überträgt diese mythische Grundstruktur auf die Aufstellung “In jeder Aufstellung vollziehen die Protagonisten, die Aufstellungsleiter und mehr oder weniger intensiv auch alle Teilnehmer Übergangsprozesse“ (ebda S.138) die im Erleben vergleichbare Qualitäten aufscheinen lassen. Wer aus einem mehrtägigen Familienaufstellungsseminar zurückkommt, wird diese Beschreibung bestätigen können.

Rituale arbeiten mit choreografischen Gruppenanordnungen. Sie ermöglichen durch das Schaffen eines spezifischen Bedeutungsrahmens einen intensiven Kontakt zwischen den Beteiligten. Insofern sind sie Instrumente zu kathartischer Beschleunigung und Vertiefung emotionaler Prozesse.

Sie haben integrative Funktion, und sie arbeiten mit der physischen Wirksamkeit von Worten und Texten. Der Aufstellungsleiter bzw. die Aufstellungsleiterin bieten den Stellvertretern oder auch den Klienten an, von ihnen vorformulierte Sätze nachsprechen zu lassen. Sie behandeln Sprache nicht nur als Träger von

symbolischen Inhalten, sondern als Auslöser materieller, körperlich-seelischer Wirkungen (Stasny 2002).

Die Systemaufstellung verwendet rituelle Elemente, und ihre emotionale Dramaturgie ist vergleichbar mit der eines Übergangsrituals. Rituelle Elemente bieten Formen an, in denen sich mentale und psychische Bewegungen hin zu – je nach begrifflichem Bezugsrahmen - Heilung, Lösung oder Katharsis vollziehen können. Insofern setzen die rituellen Elemente einen entscheidenden Unterschied zu anderen Reflexionsformen menschlicher Praxis.

Was Systemaufstellungen von Ritualen als Vollzug einer sozialen und gesellschaftlichen Funktion unterscheidet ist, dass der Prozess von der Krise zur Lösung nicht einer vorher festgelegten Form folgt, sondern in einem offenen Suchprozess geschieht, der immer wieder neu und spontan erfolgt. Die Steuerungslogik ist die eines **gemeinsamen** Erkenntnisprozesses und nicht die eines Rituals.

Das entscheidende Kriterium für das Erreichen der Lösung, der beste Platz im System - möglichst für alle - ist das Erleben von Evidenz der Stellvertreter. Und dies führt dann eben doch immer wieder zu überraschenden Lösungen, die nicht vorhersehbar waren.

Rituelle Elemente dienen also dem Erkenntnisprozess und nicht umgekehrt. Dieser Erkenntnisprozess greift allerdings auf ein erweitertes Erfahrungsspektrum zurück. Wie sich dieser Erkenntnisprozess vollzieht möchte ich vorläufig unter Rückgriff auf Metaphern beschreiben:

Die Einzelpersonen treten als Stellvertreter in einen rituellen Raum. Sie stellen ihre Aufmerksamkeit auf etwas sie Verbindendes ein und schwingen in Resonanz mit dem Anliegen des Klienten.

Anders gesagt: Die Inszenierung von **Repräsentanten** im Raum im Dienst eines Anliegens formiert ein soziales System, das analog einem Resonanzkörper Wahrnehmungen ermöglicht. Diese wiederum bieten das Material für die reflektierende Unterscheidung.

Interventionen der Systemaufstellung – Aufräumen im mentalen Raum

Wenn man Aufsteller nach Kriterien fragt, nach denen sie intervenieren, also Umstellungen der Repräsentanten vornehmen, so werden sie sich auf eine implizite Ordnung berufen, die Hellinger mit dem Begriff „Ordnungen der Liebe“ als Metapher eingeführt hat. Weit entfernt davon, diesen Ordnungsbegriff hier einer kritischen Analyse zu unterziehen, verweise ich auf die Beschreibungen dieser Ordnungsprinzipien durch Matthias Varga von Kibed und Insa Sparrer, die den Begriff der Metaprinzipien als handlungsleitende Orientierungsvorstellungen verwenden. Zur Orientierung im Suchprozess nach Lösungen des Anliegens greift der Aufstellungsleiter auf „Metaprinzipien“ (**Varga von Kibéd/Sparrer 2000**) zurück, die ihm als Landkarte zur Beseitigung von Störungen dienen. Für den Fall, dass sich in der Aufstellung eine Störung zeigt, testet der Aufsteller in der Sprache des leiblichen Raumerlebens, nämlich durch Umstellungen der RepräsentantInnen im Sinn dieser Metaprinzipien, ob die entsprechende Störung verschwindet. **Varga von Kibéd/Sparrer** beugen der Gefahr vor, diese Prinzipien als normative Anleitung auf

dem Weg zum „richtigen“ Lösungsbild zu verstehen, indem er deren Verwendung als „kurativ“ beschreibt:

„Die kurative Prinzipienauffassung nimmt Prinzipien also weder als Beschreibung eines Ist-zustandes (deskriptiv) noch als die eines Soll-Zustandes (normativ), sondern verwendet sie als Als-ob-Konstruktionen, deren Verletzung Hinweise auf Heilungsansätze bietet... Ist der Heilungsversuch dann erfolgreich, folgt daraus keineswegs, dass das Prinzip deskriptiv oder normativ richtig gewesen wäre.

Einige der wichtigsten Metaprinzipien sind:

- Das Gegebene muss anerkannt werden
- Jedes Systemelement hat gleiches Recht auf Zugehörigkeit
- Innerhalb von Systemen hat das Frühere vor dem Späteren Vorrang
- Prinzip des Vorrangs des höheren Einsatzes
- Prinzip des Fähigkeitenvorrangs
- Systeme werden durch angemessene Formen des Ausgleichs von Geben und Nehmen stabilisiert (ebda S.165).

Bei den diagnostischen Tests anhand der Metaprinzipien stellen sich ggf. Hindernisse für die Lösung ein. Falls die lösende Wirkung von Umstellungen hier also möglicherweise an ihre Grenzen stößt, beginnt eine Interventionsform, die **Varga von Kibéd** und Sparrer „Prozessarbeit“ nennen. Prozessarbeit meint eine Folge ritueller Handlungen zum Beispiel Sprachhandlungen, die eine unmittelbare Wirkung auf das körperliche und emotionale Befinden der Stellvertreter zeitigen.

Hindernisse können in der Sprache von **Varga von Kibéd** und Sparrer, die sich hier einer Analogie aus der Homöopathie Hahnemanns bedienen, in die drei Grundkategorien Mangel, Überschuss und Verzerrung subsumiert werden. Dementsprechend kann man die Interventionen der Systemaufstellung in zwei Grundrichtungen unterscheiden: Einbeziehung des Ausgeschlossenen und Trennung des Vermengten.

Deuten die Aussagen der Stellvertreter auf einen Mangel hin, also auf eine Abspaltung von psychischen Anteilen, werden die Interventionsformen auf Integration also Einbeziehung des Ausgeschlossenen hin wirken. Handelt es sich um eine Kontextvermischung oder –verwechslung z.B. um die stellvertretende Übernahme einer Verantwortung **oder eines Gefühls**, die jemand anders tragen müsste, dann werden die rituellen Interventionen auf Unterscheidung bzw. auf das Trennen von Vermengten hinwirken.

Beispiele für trennende Interventionen sind:

- Rückgabe (der Loyalität/Schuldübernahme)
- Aufhebung von Idealisierung (Verwechslung)
- Reinigung der Quelle von Vermischung
- Klärung der Reihenfolge
- Entschleierung
- Sichtbarmachung statt Verstellung

Verbindende Interventionen („Einbeziehung des Ausgeblendeten“)

- Würdigung

- Ergänzung von Fehlendem, Tabuisiertem, Ausgeblendeten
- Anerkennung von Zugehörigkeit
- Anerkennung von Wichtigkeit
- Anerkennung von Verantwortung
- Anerkennung von Urheberschaft (ebda. S.165)

Fazit – ein Arbeitsprogramm : Systemaufstellung als Zugang zur Binnensicht sozialer Welten

Matthias Varga von Kibéd und Insa Sparrer sind dabei , eine allgemeine Grammatik der Aufstellungen zu finden und zu beschreiben, von der aus die Aufstellungsarbeit auf andere Gegenstandsbereiche erweitert werden kann. Man begreift sie dann nicht mehr als eine spezifische Therapiemethode sondern als eine Sprache, die Strukturen zum Ausdruck bringt. Dementsprechend nennen sie ihre Form auch „Strukturaufstellungen“. Beide sind Logiker und greifen daher auf ihr Grundwissen als Logiker zurück.

Ich schlage vor, auf diesem Weg der Erweiterung des Referenzrahmens für die Systemaufstellung weiterzugehen und den Gedanken zu prüfen, inwieweit Systemaufstellung als ein Paradigma für eine Methodologie begriffen werden kann, das die Innensphäre von Systemen erfahrbar werden lässt und damit eine Dimension von Transformationsprozessen in Organisationen zur Sprache bringt, die bisher unter dem Begriff der Unternehmenskultur zwar beschrieben wird, aber für die es aus der Sicht einer Interventionstheorie und –praxis noch großen Nachholbedarf gibt.

Worum könnte es in einer solchen Disziplin gehen? Man erlebt in Unternehmen in Atmosphären, Sprachcodes und Dialogen die Kultur der Organisation. Das, worauf die Mitglieder einer Organisation ihre Aufmerksamkeit richten, die kollektive Trance der Organisation bestimmt die konkreten Handlungen im Sinne einer Mikropolitik der Akteure weit einschneidender, als die offiziellen Verlautbarungen der Führung. Veränderungsprozesse scheitern oft daran, dass die Maßnahmen nicht an diese kollektive Trance ankoppeln können. Systemaufstellungen können einen Kommunikationsraum für die zunächst latenten Inhalte der Mikropolitik einer Organisation schaffen – den Blick auf das Innenseite des Organisierens richten.

Um zu einer Praxistheorie der Binnensicht sozialer Welten zu gelangen müsste der hier unternommene Versuch, einen theoretischen Referenzrahmen aufzuspannen, systematisiert werden, um parallel dazu in der Praxis von Experimentalgruppen empirisches Material zu generieren. In einem iterativen Prozess des Dialogs von Theorie und Praxis würde eine angemessene Begrifflichkeit, die immer auch zugleich methodologische Praxis sein würde, entstehen können.

Die beschriebenen methodischen Elemente der Externalisierung, Repräsentation und Verräumlichung bilden dafür das Grundvokabular, das zu einer Binnensicht sozialer Welten zu entfalten wäre.

Die Rede von der Binnensicht stützt sich hier auf eine Unterscheidung zwischen „inneren“ und „äußeren“ Wissenschaften, die Ken Wilber getroffen hat (Wilber 1996). Er entwickelt diese Unterscheidung auf einem Abstraktionsniveau, das eine Integration verschiedener Denkschulen wie z.B. Phänomenologie, Hermeneutik, den

Strukturalismus eines Foucault aufeinander zu beziehen erlaubt, ohne in die Widersprüchlichkeiten der einzelnen Autoren einzusteigen.

Hinter dem Anliegen einer Binnensicht sozialer Welten lassen sich verschiedene Stränge der Wissenschaften zusammenführen. Hier nur einige thesenförmige Hinweise dazu:

Die Aufstellungsarbeit trifft sich in diesem Anliegen mit den Anfängen der Psychoanalyse, die Freud als eine neue Humanwissenschaft anlegen wollte. Im Zuge der Institutionalisierung richtete sich der Hauptstrom der Psychoanalyse allerdings als Spezialform der Medizin ein, was mit einigen Ausnahmen (wie die Schule um Lacan und der Ethnopsychanalyse um Parin und Morgenthaler sowie das Tavistock-Institute) zu einer Verengung der Praxis als auch der Theorieentwicklung geführt hat.

Die Organisationstheorie, insofern sie sich mit dem Thema Unternehmenskultur beschäftigt, liefert wichtige Hinweise aber wenig Beiträge zu einer Interventionspraxis.¹

Die Organisationsentwicklung zielt in ihrem Bestehen auf der Prozesssicht im Gegensatz zu der inhaltlichen Expertensicht in eine ähnliche Richtung, allerdings fehlt ihr die Sprache für die Binnensicht der Organisation, stützt sie ihren theoretischen Bezugsrahmen doch immer noch auf die Dynamik von Gruppen und Gruppentheorie und ist dadurch noch nicht bei den Strukturbedingungen von Organisationen angelangt (Luhmann 2000).

Die neuere Systemtheorie der Wittener und der Wiener Schule der Organisationsberatung geht da einige Schritte weiter. Durch Fokussierung auf den konstruktivistischen Blick und die Konzentration auf die strukturelle Ebene von Beziehungs- und Organisationsdynamik markiert sie allerdings letztlich wiederum die Außensicht.

Die phänomenologische Sichtweise könnte hierzu, durch Organisationstheorie und Philosophie angereichert, eine produktive Ergänzung bilden.

Unsere Sichtweise bekommt Unterstützung durch die hermeneutische Soziologie, die sich die Entschlüsselung latenter Sinnstrukturen zur Aufgabe gemacht hat. Hier ist besonders auf die objektive Hermeneutik eines Ulrich Oevermann, Bruno Hildenbrand u.a. hinzuweisen, deren Methode der Fallrekonstruktion vergleichbare Strategien zur Komplexitätsreduktion vornehmen, wie es in der Methode der Systemaufstellung praktiziert wird. Zusätzliche Vertiefung könnte diese Vorgehensweise durch die Konfrontation mit der phänomenologischen Philosophie in der Tradition Husserls, Heideggers **und Merleau-Pontys** erfahren.²

Das Verfahren der Fallrekonstruktion bietet einen methodologischen Hintergrund, um die sinnlich empfundenen, analogen Informationen in den Verkörperungen und der Verräumlichung in die sequenzielle Syntax der Sprache zu übersetzen.

Hilfreich dazu dürfte auch eine Anleihe an einer neueren Entwicklung der phänomenologischen Philosophie mit Gernot Böhme sein, der mit seiner Ästhetik der Atmosphären ein begriffliches Fundament für die Bereitschaft des Wissenschaftsdiskurses schafft, Wahrnehmungen und Erfahrungen zuzulassen, die

zwar psychisch und materiell wirksam sind, aber sich dem messbaren Zugriff verweigern. Indem er die philosophische Disziplin der Ästhetik zur allgemeinen Wahrnehmungslehre ausbaut, konkretisiert er den allgemeinen Rahmen der philosophischen Phänomenologie zu einer phänomenologischen Sozialwissenschaft mit Praxisanspruch, eben einer Praxistheorie als Interventionstheorie in soziale Systeme.

Allerdings, bewegt sich Soziologie mit der Konzentration auf Sedimente sozialer Praxis in einer anderen Zeit und in anderem Raum als eine humanwissenschaftliche Praxis, die mit flüchtigen Phänomenen des „Hier und Jetzt“ konfrontiert ist.

Eine Organisationsberatung aus der Binnensicht sozialer Welten würde diese Wirklichkeit erlebbar und kommunizierbar werden lassen und damit dem bewussten Gestalten zugänglich machen.

¹Anmerkungen:

□Einen interessanten Ansatz, die Binnensicht aus der Perspektive von Organisationsmythen zu formulieren liefert Burkard Sievers. Die Schlacht am Lerchenfeld – Mythos als Metapher in Volmerg, Birgit u.a.: Nach allen Regeln der Kunst - Macht und Geschlecht in Organisationen , ebenso: Oswald Neuberger: Von sich reden machen – Geschichtsschreibung in einer organisierten Anarchie in Volmerg, Birgit, ebda..

² Bruno Hildenbrand verdanke ich einen Hinweis auf Heideggers Vorlesung: „Hermeneutik der Faktizität“, vor deren Hintergrund der Oevermannsche Ansatz wie eine soziologische Operationalisierung des philosophischen Bedeutungskontextes liest.

Literatur

Baxa, Guni Leila (2001): Aufstellungen als Übergangsrituale. In: Weber, Gunthard (Hg.): Derselbe Wind lässt viele Drachen steigen. Systemische Lösungen im Einklang, Heidelberg

Böhme, Gernot (1995): Atmosphäre, Essays zur neuen Ästhetik, Frankfurt am Main

Böhme, Gernot (2001). Ästhetik, Vorlesungen über Ästhetik als allgemeine Wahrnehmungslehre, München

Cassirer, Ernst: Philosophie der symbolischen Formen

Devereux, Georges (1967): Angst und Methode in den Verhaltenswissenschaften, München

Erdheim, Mario (1988). Psychoanalyse und Unbewusstheit in der Kultur, Frankfurt am Main

Evans-Pritchard, Edward Evan (1978): Hexerei, Orakel und Magie bei den Zande, Frankfurt am Main

Hellinger, Bert (1996): Die Mitte fühlt sich leicht an – Vorträge und Geschichten, München

Hellinger, Bert (2001): Einsicht durch Verzicht. In: . In: Weber, Gunthard (Hg.): Derselbe Wind lässt viele Drachen steigen. Systemische Lösungen im Einklang

Heidegger, Martin: Hermeneutik der Faktizität

Hondrich, Karl Otto (2001). Der neue Mensch, Frankfurt am Main

Kibed, Matthias Varga von (1998): Bemerkungen über philosophische Grundlagen und methodische Voraussetzungen der systemischen Aufstellungsarbeit. In: Weber, Gunthard: Praxis des Familienstellens, Heidelberg

Kibed, Matthias Varga von/ Sparrer, Insa (2000): Ganz im Gegenteil. Tetralemmaarbeit und andere Grundformen systemischer Strukturaufstellungen Heidelberg

Kibed, Matthias Varga von: Wie wir durch Aufstellungen Handlungen einladen, sich in uns zu manifestieren. In: Weber, Gunthard (Hg.): Derselbe Wind lässt viele Drachen steigen. Systemische Lösungen im Einklang

Levi-Strauss, Claude (1977): Das wilde Denken, Frankfurt

Lippe, Rudolf zur (1987): Sinnenbewusstsein, Reinbeck

Luhmann, Niklas(2000): Organisation und Entscheidung, Wiesbaden

Mahr, Albrecht (1998): Die Weisheit kommt nicht zu den Faulen, In: Weber, Gunthard: Praxis des Familienstellens, Heidelberg

Sparrer, Insa (2000): Vom Familienstellen zur Organisationsaufstellung.
In:Weber,Gunthard (Hg.):Praxis der Organisationsaufstellungen, Heidelberg

Sparrer, Insa (2001): Wunder, Lösung und System, Lösungsfokussierte Systemische Strukturaufstellungen für Therapie und Organisationsberatung, Heidelberg

Sloterdijk, Peter (1998). Sphären 1, Frankfurt am Main

Stastny, Roland (2002): Wege zum Ritual. In: Baxa, Guni Leila u.a. (Hg.): Verkörperungen – Systemische Aufstellung, Körperarbeit und Ritual

Weizsäcker, Viktor von(1973): Der Gestaltkreis, Frankfurt am Main

Weizsäcker, Viktor von (1956): Pathosophie, Göttingen

Wilber, Ken (1996): Eros, Kosmos, Logos, Frankfurt am Main